

Textilarbeiter-Zeitung

Organ des Zentralverbandes christlicher Textilarbeiter Deutschlands.

Schriftleitung: Düsseldorf, Konkordienstraße Nr. 7. Fernruf Nr. 4423. Telegramme: Textilverband Düsseldorf.

Verlag: E. M. Schiffer, Düsseldorf, Konkordienstraße 7.
 Druck und Versand Joh. van Aken, Crefeld, Luth. Kirchstraße Nr. 63-65.
 Fernruf: 4692.

Die „Textilarbeiter-Zeitung“ erscheint jeden Samstag. Verbandsmitglieder erhalten die Zeitung unentgeltlich. Bestellungen durch die Post für das Vierteljahr 3 Mark.

Organisation.

Kaban.

Einzeln steht der Mann
 In seiner Kraft;
 Einzeln zersplittert sie
 An dem Stärkeren,
 Doch die Kräfte, vereint der Gesamtheit
 Zu einem Ganzen,
 Bilden die Macht.
 Und die Macht gibt dem Einzelnen.
 Das, was man alle besitzen,
 Das Recht und die Pflicht:
 Fließt ihm ein von ihrem Geiste,
 Daß er in ihr selbstbewußt liebe
 Und sie erkenne.
 Er fühlt sich von ihrem Geiste
 Belebt, befeelt;
 Und er siehet, daß da herrschet
 Die Macht
 Und der Teil in ihr,
 Der seiner Kraft.

Einigkeit macht stark.

II.

Vorigesmal sprachen wir vom Verständnis der Andern — der Landwirtschaft, des Unternehmertums — für die Wahrheit dieses Spruches. Aber auch wir Arbeiter haben allen Grund dessen Bedeutung zu erkennen, die in der Organisation verkörperte Einigkeit und Geschlossenheit zu bewahren. Sie allein ermöglicht uns die Wahrnehmung unserer Interessen während des Krieges. Ihr haben wir die Abwehr mancher Verschlechterung, die Erbringung mancher Teuerungszulage zu verdanken. Ohne die gewerkschaftliche Organisation wären die mehr und mehr einsetzenden erfolgreichen Bestrebungen für einen besseren Konsumtensschutz, wäre eine Wertinflussung der Preisbildung und der Lebensmittelversorgung fast undenkbar. Ohne Organisation, ohne die in ihr verkörperte Einigkeit und Geschlossenheit hätte die Arbeiterschaft auch den gegenwärtigen Einfluß in der allgemeinen Kriegsfürsorge und in der Fürsorge für die Kriegsbeschädigten nie erreicht. Viel, sehr viel ist auf all den Gebieten schon erreicht worden für die Arbeiterschaft, für die unteren Volksschichten überhaupt.

Segensreich haben auch unsere Verbandsfunktionäre gewirkt in Hunderten von Einzelfällen, wo sie persönlichen Rat und Auskunft erteilten, Schriftsätze anfertigten oder selbst bei Behörden und dergl. vorstellig wurden, um Mitgliedern einen wichtigen Wunsch zu erfüllen oder ihnen in irgend einer Sache zu ihrem Recht zu verhelfen.

Vergessen wir vor allem auch die Fürsorge für die erwerbslosen und erwerbsbeschränkten Textilarbeiter nicht. Auch sie kann zu einem guten Teil als das Werk der in der Organisation zum Ausdruck kommenden Einigkeit und Geschlossenheit betrachtet werden. Sowohl nach oben hin, bis in die höchsten Regierungsstellen, als auch nach unten hin, bis in den kleinsten Textilort hinein, hat die Organisation ihren Einfluß geltend gemacht. Wie unendlich viel ist nicht, sowohl an der Zentrale, als auch in den einzelnen Verbandsgebieten, am Zustandekommen und am Ausbau der Fürsorge gearbeitet worden. Wer ermißt die Summen aus öffentlichen Mitteln die dadurch der Arbeiterschaft bereits zugesprochen sind und noch ständig zufließen, nicht nur an Unterstützung, nein auch an Arbeitslohn infolge der durch das Bestehen der Fürsorge beschleunigten Arbeitsvermittlung. Wer ermißt, wieviel Not und Elend dadurch vermieden oder doch gelindert worden ist!

Notwendig haben wir die Einigkeit und Geschlossenheit auch zur Erfüllung der Aufgaben die

nach dem Kriege unser harren. In den Vordergrund drängt sich da vor allem die Wohnfrage. Sie wird von eminenter Bedeutung werden. Die Masse der Textilarbeiter vermag gegenwärtig mit ihrem Einkommen kaum das zum Leben Allernotwendigste zu bestreiten. Die Gefahr der Unternahrung wächst. Nun wird aber nach dem Krieg die Teuerung anhalten, wenn auch nicht im gegenwärtigen Umfang. Sobald die Verhältnisse im Gewerbe es gestatten, ist darum ein Ausgleich anzustreben durch entsprechende Aufbesserung der Lohnverhältnisse, da sonst die Arbeiterschaft Gefahr läuft, an ihrer Leistungsfähigkeit Einbuße zu erleiden. Dieser Ausgleich wird umso eher und umso leichter zu erreichen sein, je größer die Einigkeit und Geschlossenheit der Arbeiterschaft, bezw. je stärker die Organisation ist.

Dazu kommen dann die Fragen des Arbeiterschutzes, vor allem der Ausbau des Einigungswesens; des Arbeiterschutzes, der infolge der Lockerung, die während des Krieges eingetreten ist, erhöhte Bedeutung erhält; der staatsbürgerlichen Gleichberechtigung der Arbeiter, die eine Reform des preussischen Landtags- und Kommunalwahlrechts zur Voraussetzung hat; der Steuergesetzgebung, an deren ferneren Gestaltung auch wir Arbeiter angedacht der zu erwartenden riesigen Mehrbelastung ein eminentes Interesse haben; der Lebensmittelversorgung, die auch nach dem Kriege an Bedeutung nichts einbüßen wird; die sonstigen sozialen Fragen: Wohnungsreform, Bezüge der Kriegsinvaliden und Hinterbliebenen u. a. m. Auch in diesen Fragen vermögen wir nichts ohne Einigkeit, ohne die Organisation. Sie allein ermöglicht uns die Geltendmachung unserer Standesinteressen gegenüber der Regierung sowie gegenüber den politischen Parteien und ihrer Vertretung in den Kommunen und gesetzgebenden Körperschaften.

Aus dem Gesagten erhellt ohne weiteres, wie kurzfristig jene handeln, die entweder aus einer durch den Krieg geschaffenen Notlage heraus, oder gar wegen der Einschränkung der Verbandsunterstützungen, oder weil sie in einem andern Beruf lohnende Arbeit und Verdienst gefunden haben, dem Verband den Rücken kehren. Solche Mitglieder sehen im Verband nur die Unterstützungskasse. Da deren Leistungen nunmehr beschränkt sind, fällt das Interesse an ihr weg, darum der Austritt. Der denkende Arbeiter aber sieht mehr in der Organisation. Er weiß, daß das Unterstützungswesen nicht die Hauptsache ist. Ihm erscheint mit Recht die Vertretung seiner Standesinteressen, die mit seinen persönlichen Arbeiterinteressen identisch sind, weit wichtiger. Er sieht die Wirksamkeit der Organisation auf all den erwähnten Gebieten, sieht, wie der durch seinen Beitrag aufrecht erhaltene Verwaltungsapparat auch während des Krieges ganz in den Dienst der Arbeiterfrage gestellt wird; er weiß auch die erzielten Erfolge zu würdigen, selbst dann, wenn er im Moment persönlich an ihnen nicht beteiligt ist. Er denkt über die Gegenwart hinaus in die Zukunft, an die oben genannten wichtigen Aufgaben die des Arbeiterstandes harren und um deren Durchführung zu ermöglichen, hält er fest; bringt er gerne das Opfer des Verbandsbeitrages, so schwer es ihm zur Zeit auch fallen mag. Er weiß, die Tätigkeit des Verbandes während des Krieges und erst recht seine Wirksamkeit nach demselben lohnen das Opfer tausendfältig.

Den denkenden Gewerkschafter schmerzt der Austritt eines Mitgliedes, weil er weiß, was es an Mühe gekostet hat es zu gewinnen und später wieder kosten wird, es dem Verbande wieder zuzuführen; weil er weiß, daß jeder Austritt die Aktionskraft des Verbandes lähmt und nach dem Kriege die Ausnutzung einer günstigen Situation erschwert oder gar unmöglich macht, zum Schaden des Einzelnen wie zum Schaden der Gesamtheit. Er wird darum bestrebt sein, nicht nur selbst dem Verbande die Treue zu bewahren, sondern auch wankende Mitglieder zu stützen, sie dem Verbande zu erhalten; Fernstehende über dessen Wirksamkeit aufzuklären und vor dessen Bedeutung zu überzeugen, um so trotz der gegenwärtig für die Agitation so schweren

Zeit, wenigstens vorbereitend zu wirken, den Boden zu lockern und ihn für die spätere Gewerkschaftsarbeit fruchtbar zu machen.

Solche Mitglieder haben den Gewerkschaftsgedanken in seiner ganzen Tiefe erfaßt. Ihnen ist zum Bewußtsein gekommen, welche Macht in einer einigen und geschlossenen Arbeiterschaft liegt. Möchten wir ihrer recht viele haben. Möchten recht viele ihre ganze Kraft einsetzen um den Verband durchzuhalten, ihn auch nach der finanziellen Seite hin leistungsfähig zu erhalten, dann wird auch an uns schon während des Krieges, und mehr noch nach ihm, sich die Wahrheit des Sprichworts zeigen:

Einigkeit macht stark.

Die Berufsberatung in der Kriegsbeschädigtenfürsorge.

Zu diesem überaus wichtigen Kapitel der Kriegsbeschädigtenfürsorge macht der Arbeitersekretär und Landtagsabgeordnete Gronowski-Dortmund im Märzheft der christlich-nationalen Monatschrift „Deutsche Arbeit“ recht bemerkenswerte Ausführungen. Es wäre dringend zu wünschen, daß sie in den mit der Berufsberatung betrauten Kreisen recht viel Beachtung und — Beherzigung fänden. Wir geben die Ausführungen nachstehend wieder.

„Das Amt als Berufsberater und Vertrauensmann erfordert Opfergeist, Geduld und Menschenkenntnis. Hierbei muß jeder Geschäftigkeit und alles Bürokratismus über Bord geworfen werden! Wer auf Dank und Anerkennung bei dieser Tätigkeit hofft, der bleibe lieber gleich weg. Was geschieht, muß aus Liebe zum Vaterlande und zu den verwundeten Kriegern geschehen! Zunächst gilt es doch, das Vertrauen dieser Männer zu erobern. Das ist nicht leicht. Meistens erblicken sie in dem Berufsberater „so ein Stück Behörde“; andere haben eine geheime Furcht vor einer offenen freimütigen Aussprache; wieder andere sind verärgert und verbittert über ihr Schicksal und ihre zertrümmerte wirtschaftliche Existenz. Hier heißt es: erst das Mißtrauen beseitigen! Das Seelenleben unserer Kriegsinvaliden muß studiert und gewürdigt werden. So ein Kriegsbeschädigter hat monatelang alle Leiden und Strapazen des Feldzuges ertragen. Jetzt kommt die Kugel oder die Krankheit. Wochenlang liegt er im Lazarett; kaum genesen, muß er „strammstehen“ und „grüßen“. Jetzt erfährt er auch, daß zu Hause Sorgen vorhanden sind. Vielleicht drückt ihn auch sonst ein Leid, das er keinem anvertrauen will. Soll so ein Mann gleich alles, was ihm ein Fremdling sagt, mit offenem Herzen aufnehmen? Das wäre unnatürlich. Vor einiger Zeit hatte ich so einen verbitterten, verärgerten alten Soldaten, der 11 Monate bereits im Lazarett lag, der kein Vertrauen und keine Hoffnung mehr hatte. Ein warmes, liebevolles Wort, eine Erläuterung nach den Kindern und nach der Frau, nach der Heimat und nach den Eltern, nach seinen Wünschen und Beschwerden machte das Herz dieses Mannes viel zugänglicher für meine Ratschläge, die ihm anfänglich hart erschienen. Wie eine Abbitte klang es, als er mir nach der Aussprache sagte: „Ja, helfen Sie mir auch, ich will gern arbeiten, wenn ich und meine Familie keinen Schaden haben.“ Jeder Kriegsbeschädigte muß fühlen, daß er es mit einem Freunde zu tun hat, der bereit ist, für sein wirtschaftliches Fortkommen zu sorgen, der aber auch in dieser notvollen Zeit ihm den Glauben an eine erträgliche Zukunft bringen will. Das ist wohl das größte Bangen und Zögern bei den Verwundeten: Was bringt mir die Zukunft? Hier muß der Berufsberater und Vertrauensmann immer Optimist sein! Aus dem ganzen Verkehr muß der Krieger die Ueberzeugung gewinnen, daß er, der Kriegsbeschädigte, ein ehrentwerter, vollgültiger deutscher Bürger ist. Dieses Bewußtsein wird ihn geistig und körperlich aufrechterhalten und viel zugänglicher für weitere Belehrungen und Ratschläge machen.

Vertrauen gegen Vertrauen. Niemals wird es dem Berufsberater möglich sein, das Vertrauen der Kriegsbeschädigten zu erobern, wenn er alles „amtlich“ verrichtet, gleich zu dem Fragebogen greift, um die Personalien festzustellen. Dies kann jeder Schreiberlehrling tun. Auch jede militärische Begleitung muß beim Besuch

der Krankenstuden dankend abgelehnt werden. Der militärische Vorgesetzte bleibt auch im Lazarett die Respektperson, und darum ist die Befürchtung, daß in Gegenwart eines Vorgesetzten der Kriegsbeschädigte nicht so „frei von der Leber“ redet als unter „vier Augen“, durchaus begründet. Keinen unnötigen Zwang; denn dann fühlt sich der Kranke nicht frei. Mit einem opferfreudigen Volksschullehrer besuche ich regelmäßig, wöchentlich einmal, zwei Lazarette unserer Stadt. Selbstverständlich haben wir beim Antritt unseres Amtes den Oberärzten und den Lazarettverwaltungen persönlich Kenntnis gegeben von der Absicht und der Art unserer Betätigung. Ein Arzt wünschte sogar, daß wir eine bestimmte Sprechstunde in seinem Lazarett einrichten, damit die Kriegsbeschädigten in einem besonderen Zimmer mit uns ihre Angelegenheiten besprechen und sich Rat und Auskunft holen können. Wir haben mehrere Schilder in beiden Lazaretten anheften lassen, damit alle Kriegsbeschädigten sich auf diese Sprechstunde vorbereiten können. Die hiermit gemachten Erfahrungen sollten zur Nachahmung in allen Lazaretten dienen. Alles muß so einfach und praktisch und herzlich wie nur möglich sein, und auch ganz Unmögliches werden allmählich Vertrauen bekommen. In meinem ganzen Leben werde ich nicht meine erste Arbeit vergessen: Zwei Familienväter waren infolge Kopfschusses völlig erblindet. Vor zehn Monaten gingen sie hinaus nach Frankreich; zum letztenmal sahen sie Weib und Kinder, die Heimat und das Vaterhaus. Sie kehren zurück „in ewiger Nacht“, die Sterne des Himmels und das Sonnenlicht schauen sie nicht mehr. Können wir Gutes genug für solche Krieger tun? Lohnt es, das Vertrauen dieser Unglücklichen zur menschlichen Gesellschaft wieder zu erneuern, dafür zu arbeiten? Wer möchte diese Fragen verneinen!

Auch ein Besuch der Familien fördert die gutgemeinte Tätigkeit der Berufsberater und Vertrauensmänner. Nicht überall wird so ein Besuch freundlich aufgenommen; aber an manchen Stellen kann auf Anregung des Berufsberaters das Leid und Kreuz in den Familien gemildert werden. Die Unterstützung der Familien ist nicht Aufgabe der Kriegsbeschädigtenfürsorge; aber die Erfahrung hat gelehrt, daß wir erfolgreicher wirken, wenn in dringenden Notfällen Mittel und Wege geschaffen werden, um auch den Familien vorwärts zu helfen. (Ueberweisung an den Kriegsliebesdienst, Färsprache bei den caritativen Vereinen, oder falls der Kriegsbeschädigtenfürsorge ein Fonds zur Verfügung steht, hiervon Gebrauch machen.)

Arbeiten, nicht verzweifeln! Das ist der beste Rat, den wir den Kriegsbeschädigten geben können. Ein Kriegsbeschädigter, der geheilt, aber dienstuntauglich ist, darf nicht wochen- oder monatelang ohne Beschäftigung herumlaufen und sich bemitleiden oder bewundern lassen; er kann nur zu leicht dadurch seiner Familie und dem Staatsgedanken entfremdet werden; oder Mißmut, Verärgerung und Verbitterung sind dann seine ständigen Hausgenossen und Begleiter. Die höchste Rente und die liebevollste Behandlung im Lazarett haben keinen dauernden Wert, wenn nicht sofort für eine geeignete Arbeitsstelle gesorgt wird. Aber auch unsere Volkswirtschaft hat ein Anrecht darauf, daß ihr besonders jetzt im Kriege auch die letzte Arbeitskraft zugeführt wird. Diese rechten Erwägungen und auch die praktischen Erfahrungen werden nicht nur jeden Berufsberater und Vertrauensmann, sondern auch alle vernünftigen Kriegsbeschädigten überzeugen, daß Anstöße, Kaffeekonzerte, Bier- und Zigarettenpenden angenehme Dinge sein können; aber mit einer planmäßigen, nutzbringenden, vortwärtschauenden Kriegsbeschädigtenfürsorge haben sie nichts gemein. Dies klingt zwar etwas hart, aber es ist so!

Der Reichshaushalt 1916/17.

Der Vorschlag für den Reichshaushalt für das Rechnungsjahr 1916, das ist vom 1. April 1916 bis 31. März 1917, ist dem Reichstag bei seinem Wiederzusammentritt am 15. März vorgelegt worden. Der Haushaltsplan soll formell die verfassungsmäßige und wirtschaftliche Grundlage zur Fortführung der Verwaltung abgeben. Die zur Durchführung des Krieges nötigen Mittel werden durch Kriegsanleihen gedeckt. Da ein zuverlässiger Vorschlag während der Kriegszeit nicht möglich ist, sind im diesjährigen Haushaltsplan die vorjährigen Anlässe übernommen worden. Neue Kriegskredite werden diesmal nicht angefordert, da die im Dezember 1915 bewilligte Summe von zehn Milliarden Mark noch einige Monate hinreicht, die Kriegsausgaben zu decken. Geringer ist für Verzinsung der Reichsschuld der tatsächlich erforderliche Betrag von über zwei Milliarden angefordert.

In den Erläuterungen zum Haushaltsplan wird gesagt: Die Herstellung des finanziellen Gleichgewichts ist ohne Erhöhung neuer Einnahmen nicht möglich. Es werden deshalb Kriegssteuern vorgeschlagen, eine durchgängige Abgabe von zehn Prozent des Kriegsgewinns; erhöhte Abgaben auf Tabak und Zigaretten, dem Eisenbahn- und Postverkehr. Außerdem ist die Einführung einer Umsatzsteuer von den verbündeten Regierungen in Vorschlag gebracht. Die neuen Steuern sollen einen Jahresertrag von rund 500 Millionen Mark bringen, eine Summe, die bereits für 1916 in Einnahme gestellt ist. Der Entwurf eines Gesetzes für den Reichshaushalt sieht demgemäß eine Einnahme von 3722 Millionen Mark

vor, ebensohoch die Ausgabe. Dazu kommen 144 Millionen an einmaligen Ausgaben und 99 Millionen außerordentliche Ausgaben.

Als Haupteinnahmeposten findet sich der für 1916 im Betrag von über 700 Millionen Mark. Während der Kriegszeit ist nicht daran zu denken, daß dieser Betrag einbricht. Die Tabaksteuer ist eingelegt mit 10,87 Millionen, die Zigarettensteuer mit 29,2 Millionen, die Branntweinsteuer mit 194 Millionen, die Verbrauchsteuer mit 128,9 Millionen Mark. Die Zuckersteuer soll einen Reinertrag von 163 Millionen Mark bringen. Für Verkehrsabgaben, Frachtturlunden, Fahrkarten, sind vorgesehen rund 56 Millionen Mark. Aus der Erbschaftsteuer wird eine Einnahme von 50 Millionen Mark erwartet und aus den Matrikularbeiträgen der Bundesstaaten 245,8 Millionen Mark.

Von den Ausgaben sollen die für soziale Zwecke hier hervorgehoben werden. Es sind eingestellt 70 Millionen Mark als Reichszuschuß zur Invalidenversicherung, fast 4 Millionen mehr als im Vorjahr. Die Rentenzahlungen sind ständig gestiegen. Im Invaliden-, Kranken- und Altersrenten wurden 1912 175,8 Millionen, im Jahre 1914 aber 193,5 Millionen Mark ausbezahlt. Die Hinterbliebenenrenten sind im selben Zeitraum von 800 000 Mark auf rund 6 Millionen Mark gestiegen. Die Reichsbelastung durch Wittwengeld und Waisensteuer belief sich im Jahre 1912 auf 197 000 Mark, im Jahre 1914 auf 509 000 Mark und wird für 1916 auf 700 000 geschätzt. Der Gesamtaufwand für diesen Zweck wird an die 9 Millionen Mark betragen.

Zur Herstellung von Kleinwohnungen für Arbeiter wird gering besoldete Beamte in den Betrieben des Reichs- und der Militärverwaltung und im Reichshaushalt fünf Millionen, eine Million Mark mehr als im Vorjahr, eingestellt. Begründet wird die Mehrforderung mit dem Hinweis, daß sich insbesondere bei den Arbeitern der Militärverwaltung ein großes Wohnungsbedürfnis geltend mache. Seit 1901 bis Ende 1915 sind von Reichs 57 Millionen Mark für solche Kleinwohnungen aufgewendet worden. Außerdem hat das Reich dafür Bürgschaften übernommen; im Jahre 1914 für 440 000 Mark, im Jahre 1915 für 1,5 Millionen Mark Hypotheken der Baugenossenschaften des oben genannten Personals. Nach den bisherigen Bewilligungen besteht die Möglichkeit, im Jahre 1916 Bürgschaften für hypothekarierte Darlehen in Höhe von 5,68 Millionen Mark zu übernehmen. Die Frage der Bürgschaftsübernahme für Baudarlehen weiterer Kreise und zum Bau von Kriegerheimstätten wird im Vorschlag nicht gelöst. Die Beschlüsse des Wohnungsausschusses sind unberücksichtigt. Ein Gesekentwurf, betreffend die Kapitalisierung der Kriegerrenten zur Heimstättenbeschaffung ist jedoch angekündigt. Der Zinsenanfall für die vom Reich gewährten Baudarlehen steht mit 1,19 Millionen Mark unter den Einnahmen.

Im Vorschlag fürs Reichsamt des Innern sind weiter vorgesehen: 28 000 M. zur Unterstützung deutscher Seemannshelme im Ausland; 15 000 M. als Beitrag für die Zentralstelle für Volkswohlfahrt; 7 000 M. zur Herausgabe der „Nachrichten für Handel, Industrie- und Landwirtschaft“; 85 000 M. für Einrichtungen des deutschen Handels und Gewerbes; 10 000 M. zur Herausgabe von Berichten über Landwirtschaft; 363 000 M. zur Abwehr der Kinderpest; 155 000 M. zur Förderung des Absatzes landwirtschaftlicher Erzeugnisse; 45 000 M. Beitrag für die Arbeiterwohlfahrtsausstellung; 50 000 M. für den Verband Deutscher Arbeitsnachweise; 165 000 M. zur Bekämpfung des Typhus. Für Auswandsentschädigungen an soldatenreiche Familien in Höhe von 240 M. sind wiederum 7,5 Millionen Mark eingelegt. S. P.

Allgemeine Rundschau.

Schaffung einer Reichsbekleidungsstelle.

Um für die minderbemittelte Bevölkerung bei längerer Kriegsdauer die notwendige Bekleidung, in erster Linie das erforderliche Unterzeug, zu angemessenen Preisen zur Verfügung zu haben, wurde eine Reichsstelle für bürgerliche Bekleidung (Reichsbekleidungsstelle) eingerichtet. Zum Vorsitzenden wurde der sächsische Geheimrat Oberbürgermeister Beutler bestellt. Der Reichsbekleidungsstelle obliegt die Vorbereitung der zu treffenden Maßnahmen, die Bewirtschaftung der Vorräte und ihre Verteilung, sowie die Sorge für Ersatzstoffe. Die Stelle wird zunächst im Einvernehmen mit der Heeresverwaltung festzustellen haben, was von den beschlagnahmten Textilwaren für die bürgerliche Bevölkerung freigegeben und der Reichsbekleidungsstelle überlassen werden kann. Hiernach wird zu prüfen und zu bestimmen sein, was weiter an Rohstoffen, Halb- und Fertigwaren im Reich zu greifen und welche Ersatzstoffe zu beschaffen sein werden. Daneben ist der Bedarf zu ermitteln. Nach Feststellung des Vorrats, Zuwachses und Bedarfs wird es Aufgabe der Reichsstelle sein, einen Verteilungsschlüssel zu finden. Zugewinnen wird über die Form der Vorratssicherung und Verteilung eine Entscheidung zu treffen sein. Zur Begutachtung aller Fragen wird der Reichsstelle ein engerer Beirat von Sachverständigen beigegeben.

Wohrenten für Kinderreiche und Sparpflicht vor der Heirat.

Die Sorge für einen gesunden Nachwuchs beschäftigt heute mehr denn je alle Kreise, denen die Zukunft unserer Nation am Herzen liegt. Im engsten Zusammenhang mit allen Hoffnungen und Bestrebungen auf diesem Gebiet steht die Wohnungsfrage, insbesondere für die minderbemittelten kinderreichen Familien. Sehr beachtenswerte Vorschläge für eine großzügige Lösung dieser überaus schwierigen Frage macht Professor Benedikt

Schmittmann im Märzheft (1916) der „Deutschen Arbeit“, der neuen Monatschrift für die Bestrebungen der christlich-nationalen Arbeiterschaft. Der Verfasser geht mit Recht von dem Grundgedanken aus, daß das Wohnungsproblem eine Geldfrage ist, für Kinderreiche eine Geldfrage im verschärften Maße. Daher müsse der Besitzlose befähigt werden, mit steigendem Einkommen progressiv mehr für die Wohnung aufzuwenden, weil mit jedem Rinde die Anforderungen an die Größe der Wohnung zunehmen, gleichzeitig aber die Kaufkraft des Mietgeldes sinkt. Nur wenn mit steigender Kinderzahl steigende Mittel für die Miete zur Verfügung stehen und größere Sicherheit ihres Einganges gewährleistet ist, wird dem Vermieter ein Ausgleich geboten für die stärkere Abnutzung der Wohnung durch die größere Personenzahl.

Um das zu ermöglichen, schlägt Schmittmann eine öffentlich-rechtlich organisierte Sparpflicht vor der Heirat zur Erwerbung des Anrechtes auf eine mit der Kinderzahl progressiv steigende Wohnrente vor. Die Sparpflicht sei organisch mit der Invalidenversicherung zu verbinden, die Beiträge von allen ledigen Versicherten durch Doppelmarken zu erheben. Für die Jugendlichen müßte die Sparpflicht beginnen mit der Heirat, einer Beschäftigung gegen Lohn oder Gehalt. Die Auszahlung der Renten hätte wie bei den Invalidenrenten zu erfolgen, müsse aber auch an den Vermieter überwiesen werden können. Zu den Wohnrenten würde auch ein Zuschuß des Reiches in Frage kommen; ob Mittel dafür vorhanden seien, hänge von der Beantwortung der Frage ab, wie hoch man das Interesse des Reiches an einem zahlreichen gesunden Nachwuchs einschätze. Das gleiche müßten sich die Arbeitgeber fragen, wenn die Frage von Zuschüssen an sie herantrete. Sodann schlägt Schmittmann die Ausdehnung der Wohnversicherung auf die standesgemäße Wohnung eine besonders große Rolle spiele. „Die Wohnungsbeschaffung für kinderreiche Familien, so heißt es am Schluß der gehaltvollen, wohl-durchdachten Abhandlung, ist die wichtigste aller Staatsmaßnahmen; sie ist aber auch die rentabelste: Hebung der Geburtenzahl, Minderung der Armen- und Krankenpflegekosten, der Kosten der Fürsorgeerziehung werden die unmittelbare Folge sein; der Weg dazu: durch die unter staatlicher Mitwirkung organisierte Selbsthilfe der Beteiligten, in ledigen Jahren Vorsorge zu treffen für die Zeiten der Familienpflichten, erchein gangbar und erzieherisch wertvoll. . . Wir dürfen nicht länger einer durch das Wohnungsgeld der Kinderreichen bedingten Vernichtung von Volkskraft, des wertvollsten Nationalvermögens, tatenlos und resigniert zusehen, als ob es sich um Naturnotwendigkeiten handle, gegen die wir machtlos seien! Gatten wir diese Zustände für unänderlich, so geben wir die Zukunft der Nation preis.“

Die Entlohnung der Frauenarbeit.

In der Zeitschrift des Verbandes deutscher Arbeitsnachweise, unterwirft Gewerberat Schmidt in Friedenau die Entwicklung der Frauenarbeit während des Krieges einer Untersuchung. Während er die Erfolge mit der vermehrten Frauenarbeit durchaus für befriedigend bezeichnet, kommt er hinsichtlich der Entlohnung zu folgendem Resultat: „Nicht ganz so erfreulich wie dieses Bild ist die Entlohnung der Frauenarbeit. Wohl ist meist eine Steigerung der Löhne eingetreten und haben viele Frauen in besonderen Stellen gute Verdienste erzielt, allein diese bleiben doch durchweg hinter den von den Männern durchgeführten Aufbesserungen wesentlich zurück. Während die Frauen sich meist mit einem Stundenlohn von 35 bis 40 Pfg. begnügen müssen und im Allord selten Wochenverdienste von 40 M. und darüber erreichen, erhalten ungelernete Arbeiter kaum unter 60 Pfg. Stundenlohn, qualifizierte Arbeiter aber vielfach solche bis zu 1,30 M. und im Allord Wochenverdienste von 60 M. und mehr. Die allgemein beobachtete Tatsache, daß die gewerbliche Frauenarbeit geringer entlohnt wird, als die der Männer, wird vielfach damit begründet, daß die Frauenarbeit mehr Vorbereitung, Einrichtung und Beaufsichtigung erfordere, an Menge und Güte hinter der der Männer zurückbleibe und daher eine geringere Ausnutzung der Arbeitsplätze, Maschinen, Einrichtungen usw. gestatte, durch welche die Generalumkosten des Unternehmens erhöht würden. In der Tat finden sich in einigen Unternehmungen, wo diese Gründe entfallen, bei gleichen Forderungen an beide Geschlechter auch gleiche Löhne und Gehälter. Andererseits folgen doch noch viele Unternehmer bei der Bemessung der Lohnhöhe dem alten Grundsatz, daß dem Manne als Gründer und Haupt der Familie ein höherer Lohn gebühre, als der Frau, auch wenn er an sich nicht mehr leistet als diese. Schließlich ist für den Lohnunterschied aber noch der Umstand von größter Bedeutung, daß ein zunehmender Mangel an männlichen Arbeitskräften besteht, während Frauenarbeit noch immer angeboten wird.“

Mehr Kontrolle.

Die „Alln. Ztg.“ brachte folgende durchaus berechtigten Ausführungen zur Frage der Lebensmittelversorgung: „Wie auf dem Buttermarkt eine sorgfältige Ueberwachung notwendig ist, so zeigen auch die Vorgänge auf anderen wichtigen Lebensmittelmärkten, daß man ohne Aufsicht nicht zu einer wirklich gerechten Verteilung und Versorgung kommen kann. Die Zeitungen sind ganz mit Klagen angefüllt über hartnäckige Uegehungen des Höchstpreises durch tatsächlichen oder vorgetäuschten Ersatz inländischer, durch Höchstpreise gebundener Lebensmittel durch ausländische. Als im Herbst vorianen Jahres die Gemüsehochpreise eingeführt wurden, verschwand plötzlich alles Gemüse aus dem Markt, um erst nach Wochen, nach Erhöhung der Höchstpreise, wieder aufzutauhen.“

Von dem Magenbild, da wir Höchstpreise für das Wild bekamen, hörten auf den Berliner und anderen großstädtischen Märkten sämtliche Zufuhren urplötzlich auf; der Großhandel hatte sich, offenbar weil ihm der Gewinn zu sehr beschneitten war, oder weil er sich eine Erweichung in seine Preise überhaupt nicht gefallen lassen wollte, von selbst ausgeschaltet. Dafür bekamen die Bauern z. B. in der Harzgegend, in den Provinzen Sachsen und Hannover, aber sicher auch in anderen Teilen des Reiches mit einmal Hasen und Mehe in ungeachteten Mengen und zu spottbilligen Preisen angeboten. Wir haben aus dem eigenen Munde solcher Bauern die Versicherung gehört, sie hätten bisher in ihrem ganzen Leben noch nie soviel Hasenbraten gegessen, wie nun innerhalb weniger Wochen. Derselbe Erscheinung wiederholte sich dann noch der Einführung der Höchstpreise bei den Süßwasserfischen, die noch heute nicht oder kaum zu kaufen sind. Besonders bezeichnend waren und sind aber doch die Erfahrungen, die das verbrauchende Publikum mit dem sogenannten ausländischen Schweinefleisch hat machen müssen. Seit Wochen und Monaten verlaufen unsere Fleischer in allen großen, aber auch in zahlreichen kleinen Städten überhaupt nur noch angeblich „ausländisches“ Schweinefleisch, in einem Umfange, der auch bei dem Gutgläubigsten Verdacht erwecken muß. Eine einfache Schätzung der feilgebotenen Mengen „ausländischen“ Schweinefleisches muß nach unserer Ueberzeugung feststellen, daß die tatsächliche, statistisch leicht zu erfassende Zufuhr nur einen ganz geringen Bruchteil der Mengen ausmachen kann, die als ausländisches Fleisch verkauft werden. Die neue Bundesratsverordnung, die den Verkauf ausländischen Schweinefleisches aus den Räumen, in denen inländisches Fleisch feilgeboten wird, verbietet, hat nach den bisherigen Beobachtungen und Mitteilungen nur die Folge gehabt, daß noch weniger als bisher inländisches und nun erst recht „ausländisches“ Fleisch zum Verkauf gelangt wird. Die weitere Bestimmung, daß nur ein Drittel der angekauften Schweine verwertet werden dürfen, ist von vielen Fleischern so ausgelegt worden, daß sie beispielsweise drei Schweine kaufen, eines, das inländische, verwerten, die beiden anderen, die ausländischen, aber zum Verkauf stellen, selbstverständlich zu den dafür zugelassenen, die Höchstpreise weit übersteigenden Sätzen. Auch beim Käse wiederholten sich diese Erscheinungen und Erfahrungen, die, wären die Zeiten nicht so ernst, fast lächerlich wirken müßten. Heute wird der Käse in der Weise, als hätten sämtliche deutschen Käsefabrikanten plötzlich ihre Produktion eingestellt. In tausenden und abertausenden Geschäften, in denen Volkereiprodukte und Delikatessen verkauft werden, gibt es heute weder Käse, noch Schinken, noch Allgäuer Käse, sondern wiederum nur noch „ausländischen“, angeblich echten Holländer und angeblich echten Schweizerkäse,

auch diese Sorten in Mengen, wie sie unmöglich eingeführt worden sein können."

Die städtischen Konsumenten werden die Richtigkeit dieser Ausführungen bestätigen. Es wäre wirklich zu wünschen, daß die Behörden durch eine schärfere Kontrolle den Missständen zuleibe rücken. Auch den Preisprüfungsstellen erwächst hier eine dankenswerte Aufgabe.

Großstädtische Kartoffelrationen.

Zur Behebung der Unzulänglichkeiten in der Kartoffelversorgung gehen jetzt immer mehr Großstädte zur Einführung von Kartoffelkarten über. Dabei spielt für die Verbraucher die Kartoffelration die Hauptrolle, da die Erbschaft die Grundlage der ganzen Ernährung im Kriege ist. Die Meinungen über das zum Sattwerden notwendige Kartoffelquantum pro Tag gehen recht weit auseinander. Der preussische Landwirtschaftsminister wollte der ländlichen Bevölkerung 1,5 Pfd., der städtischen dagegen 1 Pfd. zugestehen. Viele Städte wollen unter Berufung auf die Reichskartoffelstelle die gleiche Menge, wenn nötig für Schwerarbeiter auf Zusatzkarten etwas mehr, bewilligen. Diese Ration hält dagegen der Kriegsausschuß für Konsumenteninteressen für viel zu niedrig. Er glaubt zwar auch nicht, daß der von physiologischer Seite unter Berücksichtigung des Ausfalls vieler anderen Nährwertträger auf etwa 1800 Gramm für den ausgewachsenen Menschen errechnete Kartoffelbedarf, weil unverbäulich, im Durchschnitt beschafft werden müsse. Aber auf Grund einer Rundfrage bei seinen Ausschüssen im ganzen Reich und in den verschiedenen werktätigen Bevölkerungskreisen scheinen ihm, auch angesichts des ungewöhnlich großen Abfalls, unter Einrechnung der Kinder, doch für Beamte und Angestellte etwa 1,5 Pfd. und für Arbeiter und unbemittelte Kriegervfamilien etwa 2,2 Pfd. zum Sattwerden erforderlich zu sein. Das würde zwar eine nicht geringe, aber unerlässliche Mehrarbeit für die Stadtverwaltungen mit sich bringen. Da jedoch nach sehr beachtenswerten Mitteilungen aus angesehenen landwirtschaftlichen Kreisen schon der qualifizierte Landarbeiter, dem jetzt viele in der Stadt fehlenden Gemüße wie Fleisch, Mehl und Milch zur Verfügung stehen, nicht nur die vom Minister zugesagten 1,5 Pfd., sondern sicher

das Doppelte benötigt — von den unqualifizierten Handarbeitern und russischen Gefangenen mit 3 und mehr Pfd. ganz zu schweigen —, so wird man die Forderung des Verbraucherausschusses nach rund 2 Pfd. auch für hiesige Verhältnisse als nicht unbillig ansehen können. Bei energischer Durchführung der bestehenden Verordnungen dürften sich die hiernach ergebenden Kartoffelmengen gewiß auch beschaffen lassen.

Aus unserer Industrie.

Die Preissteigerung für Baumwoll-Garne und Gewebe während des Kriegsjahres 1916.

C. T. I. Die Preisnotierungen der Stuttgarter Industrie- und Handels-Börse im Jahre 1915 zeigen, wie enorm die Preise für Baumwoll-Garne und Gewebe während des Jahres 1915 gestiegen sind; dabei muß bemerkt werden, daß die Preisfestsetzungen nur bis Ende Juni stattfanden, da um diese Zeit wegen des Krieges von weiteren Festsetzungen der Preisnotierungen Abstand genommen werden mußte. Während auf der ersten Börse am 11. Januar des Jahres 1915 Nr. 20 Troffel und Warp Cops aus amerikanischer Baumwolle 246—252 Pfg. per Kilo notierten, wurden die gleichen Garnnummern am 21. Juni mit 320—330 Pfg. per Kilo notiert. Wehrlich sind die Steigerungen für Nr. 30 Bincops, die von 244—260 Pfg. auf 318—328 Pfg. im Juni stiegen. Für Troffel und Warp Cops Nr. 30 sind die Preise von 274—280 Pfg. auf 344—354 Pfg. heraufgegangen. Ganz beträchtlich sind auch die Preissteigerungen für feinere Nummern, so für Nr. 50 Bincops, die von 324—330 Pfg. auf 394—404 Pfg. stiegen. Dementprechend haben sich die Preisnotierungen für Baumwollgewebe ungemein gesteigert. Während auf der Börse am 11. Januar 92 cm 19/18 glatte Kattune ober Crois 28—28 1/2 Pfg. notierten, zeigte die Börse vom 21. Juni für die gleiche Webstoffart einen Preis von 34—35 Pfg. per Meter; 88 cm 16/16, 20/20 Crotonnes aus amerikanischer Baumwolle sind auf den entsprechenden Börsen 38 1/2—39 Pfg. notiert worden und dann auf 49—50 Pfg. per Meter heraufgegangen. Natürlich stehen

Ein Päckchen Zigaretten.

W. Hafu.

Hart am Schienenwege, oberhalb der Bahndröschung, stand ein alterschwachtes Fabrikgebäude. Ein Schütter ging jedesmal durch den alten Bau, wenn das Dampfrohr schraubend vorüberfuhr, und die Maschinen unterbrochen schundenlang ihr einträglich Lied. Wie trübe Augen sahen die langen Fensterreihen auf die blanken Gleise, die hinausführten in die Welt, weit, so weit.

Hinter den angestaubten Fenstern aber war heitere, lebensfrohe Jugend, die sah auch hinaus mit heißen, sehnenben Augen, ob das Glück nicht angefahren komme, das stolze, strahlende Glück. Mädchenlachen flatterte zwischen himmel und junges frohes Lied, aber der vorbeifahrende Zug achtete nicht darauf, und Lachen und Lied glittet müde ins fahle Döschungsgras und in die graubraunen Steine zwischen den Gleisen.

Auf diese graubraunen Steine hatte die heiße Augustsonne vom Jahre 1914 gebrannt. Blut und Staub waren aus ihnen aufgestiegen zur alten Fabrik und — Klänge, die wie Musik der Jugend hinter den Fensterrahmen waren — Soldatengröße.

Immer wieder wandten sich die Blicke der Arbeiterinnen den Feldgrauen dort unten zu: In langen, langen Zügen kamen sie vorbei. Junge, hegeisterungsfrohe Gesichter sahen zu den Fenstern auf, durch deren Stäben ein Lächeln flatterte oder eine kleine Liebesgabe über den Spyrung in die Tiefe wagte. Lachen und Scherzworte flogen her und hin. Und wenn das glaubensfrohe: „Auf Wiedersehen!“ verklungen war, wenn die lange Wagenreihe, mit den oft humorvollen Aufschriften dem Gesichtsfeld erschunden war, wandten sich die jungen Mädchen wieder ihrer Arbeit zu: aber nur die Hände tauchten ins Gerwirr der Fäden, oder die Rippen klafften mechanisch die Meterzahl der aufzuhäufenden Wänder, ihre Seelen eilten mit den Kämpfern fort. Und wer unter den Kriegern einen Liebsten oder Bruder hatte, dem fiel eine Träne leise auf Nize und Band.

Und Eine hatte in jenen Sommertagen verkommen an ihrem Plage gesehen, und während sie mit flinken Fingern die Etiketten um die Bandstücke schlang, leise vor sich hingemurmelt:

„Vater, Mutter, Schwester, Bruder hab' ich auf der Welt nicht mehr.“ Niemanden hatte sie einen Abschiedsgruß zuwinken gemacht, alle die dort unten vorbeifahren waren ihr ja fremd. Auch die Liebe war an ihr vorbeizugegangen. Und doch ging zuweilen ein Sehnen durch ihr Sinnen. Es müßte ja schön sein, für jemand sorgen zu können, selbst das Sorgen und Bangen würde sie gern auf sich nehmen, wenn —. Sie schaute nach ihren Gefährtinnen, die waren beschäftigt mit ihrer Arbeit, mit ihren Gedanken; da griff sie zu dem Pfeifstift, der auf ihrem Arbeitsplatz lag, reißte aus ihrer Tasche ein winziges Päckchen, lächelte besser umhüllend und schreib Namen und Adresse auf das Schächtelchen.

Ihren Namen. Sie mußte lächeln, es war ja nur eine harmlose Spielerei. Ihre Mitarbeiterinnen machten es oft, indem sie dasselbe auf den Pappdeckel schrieben, den später der Besatz in lauber geschichteten Sagen deckte.

Eine Arbeitskollegin hatte daraufhin eine hübsche Ansichtskarte aus Norwegen bekommen.

Gedankenvoll betrachtete sie das Päckchen, das nur ein paar Zigaretten enthielt. Sie wollte es den nächstkommenden Kriegern zuwerfen. Wer es bekäme, würde sie ja doch nie erfahren.

Einem plötzlichen Einfall folgend hatte Berta Erfting heute mittag das Schächtelchen gekauft. Eine kleine Liebesgabe. Die würden die andern schauen, daß sie es wagen würde, sie hinabzuwerfen, sie war doch als so still und zurückhaltend bekannt. Schon dachte sie daran, das Päckchen von einer anderen herbergen zu lassen. Gedankenvoll legte sie das nächste Etikette zurecht, strich über seine glänzende Fläche und schaute sich die Glücksgöttin darauf an, die auf einer Wolke schwebte

und Blüten aus einem Füllhorn ergoß. „Neuheit“ stand in gelb'nen Letzen auf dem weißen Papier. Es stand auf all den Umschlägen, die in diesen Päckchen ihr zu Seiten lagen, Neuheit und immer wieder Neuheit. Aber ihr Leben ging der gewohnten Gang. Die Kriegsnachrichten beschränkten sie ja nicht so wie die andern, die Verwandte und Bekannte unter den Fabrikern wußten.

Da horch — Klangen da nicht Soldatensiepen? Fern noch und verworren, aber langsam kam es näher. Wieder ging das Häberle der Maschinen unter im Stampfen und Rollen des nahenden Rades. Aber der veränderte langsam die schnelle Fahrt, bis er stand. Aus den grünumkränzten Wagen kletterten die jungen Kämpfer. Zwischen den blanken Gleisen flutete es selbstgroll. Worte und Gräße flogen zu der Wöschung und den dort glegenden Häusern her und hin. Und Jung-Deutschland in kurzen Hosen und klappernden Kriegsschuhen, mit Folschwerten und Panierhelmen, hielt die Höhen besetzt und schrie begeistert „Hurra!“

Weißgekleidete junge Damen, die Erfrischungen boten, tauchten dort unten in dem selbgrauen Gewimmel auf. Und hinter schwarzgrauen Fensterrahmen drängten sich wieder junge große Gesichter. Und eine stand abseits an einem der Fenster.

Bügernd zog sie das Päckchen hervor. Sollte sie es wagen? Unten standen zwei Feldgrauen im eifrigen Gespräch. Aber noch einer war unten, er sah unter einem düstigen Weißdornstrauch im fahlen Döschungsgas. War kriegerisch war er ausgerüstet, der winzige, gestülpte Knirps, denn ein Knöchel mit Pfeilen hing ihm über die Schulter. Er lächelte schelmisch, legte einen Pfeil an auf den einen der ahnungslosen Krieger. Der bückte sich gerade und hob ein kleines Päckchen vom Boden auf, schaute dankend zum Fabrikfenster empor, wo sich ein erglühendes Mädchen Gesicht schämig zurückzog. Aber ehe dies geschehen konnte, hatte Amor, der loje Knabe, auch ihr einen Pfeil gesandt.

„Sieh doch, Berta, da fahren sie ab“, riefen ihr die Gefährtinnen zu. Aber Berta beugte sich tief über die Etiketten, um die Blut zu verbergen, die noch auf ihrem Antlitz lag. Sie sah die Glücksgöttin nicht mehr auf den Umschlägen, noch die Goldlettern Neuheit.

Etwas Neues war in ihr Leben getreten, zwei blaue, treublickende Augen und eine kraftvolle Gestalt in selbgrauer Uniform.

Aber langsam wurde sie ruhiger. Die Mäte auf ihren Wangen erblich, nur das rote Mal, das sich seitlich über ihre Stirne zog, leuchtete wie immer, wenn sie erregt war. Als Kind hatte sie sich einmal an heißem Wasser verbrüht. Dunkel erinnerte sie sich noch dessen. Es war gut verheilt, nur das rote Mal war davon geblieben. Und wie sie dessen gedachte, kam ein wehmütiges Lächeln um ihre Lippen, sie schalt sich töricht und suchte den selbgrauen zu vergessen. Es war ja auch nur ein harmloser Spaß gewesen. Ein paar Zigaretten hatte sie hinabgeworfen, wie es mitunter auch die Gefährtinnen taten. Und hastig fuhr sie in ihrer Arbeit fort, Neuheit schob sich über Neuheit. Von jedem Umschläge lächelte die Glücksgöttin.

Einige Zeit danach hielt Berta eine hübsche Ansichtskarte in der Hand. Die Mitarbeiterinnen umdrängten sie. Der selbgrau hatte geschrieben. Er dankte für die Liebesgabe und sandte der Spenderin einen Gruß und bat um ein Lebenszeichen.

Das junge Mädchen erfüllte seine Bitte. Nun wechselten Gruß mit Gegengruß. Karten mit fremd klingenden Städtenamen, Ansichten mit eigenartigem und trügerischem Gepräge fanden den Weg ins Mädchenhäuschen. Und dann kam ein Brief, der das rote Mal an Bertas Stirn wieder aufglühen ließ.

Den Brief zeigte sie den Gefährtinnen nicht, sie antwortete ihm auch nicht gleich darauf. Wußte sie denn ob er ernste Absichten hatte?

Sie hatte sich noch zu keiner Antwort entschließen können, als ein neuer Brief eingetroffen war, der ihr meldete, daß der Schreiber mit einem Transport Gefangener in der Heimatstadt des Mädchens eintreffen werde. Sie möge zur Zeit am Bahnhof sein, eine weiße Blume in der Hand tragend, als Erkennungszeichen. Die arme Blume wurde fast erdrückt im Gedränge

und wählte ihr zwischen den heißen Fingern. Sie achtete kaum auf die fremden gefangenen Männer, die von allen Seiten angestaunt wurden. Sie suchte eine hohe, selbgraue Gestalt und ein Paar blaue deutsche Augen. Da, wie im Traum vernahm sie ihren Namen, und der Gesuchte stand vor ihr. Stumm reichten sie sich die Hände. Er sprach freudlich und herzlich zu ihr, als hätte er sie schon immer gekannt, sie aber schritt still neben ihm her, in ihrem einfachen Kleidchen und fühlte das rote Mal auf der Stirn heiß erglühen.

Er hatte sich für eine Stunde freimachen können, nun führte er sie in ein stilles Caffee und dort fragte er um eine zulaufende Antwort. Er lebte in geordneten Verhältnissen, hatte eine auskömmliche Stellung. Ob er, wenn die Friedensglocken verklungen, sie heimholen dürfe, in sein freundliches Heimatstädtchen am grünen Rhein.

Sich bin arm, hatte das Mädchen geantwortet, und sie strich mit der Hand über das rote Mal.

Das eine weiß ich und das andere stört mich nicht, lächelte er. Dann erzählte er ihr von seinem Dabeim und von der alten treuen Mutter dort, die auch von seiner Herzenswahl wisse.

Berta erbat sich zwar noch ein paar Tage Bedenkzeit, aber als sie voneinander schieden wußte doch jedes was die Herzen sprachen.

Vom dem Tage an nahm das Mädchen teil an den Sorgen und Bangen der Gefährtinnen. Wenn die Züge dort unten vorbeifahren, mit der Fülle jungen frischen Lebens, das in frohen Liedern empor zu den Fabrikfenstern flog, wenn sie Gefangene vorbeigleiteten sah, mit wehmütigen, traurigen Gesichtern, oder arme Verwundete, in Lazarettzügen, immer sah sie einen darunter, der unten an der Wöschung gestanden, wo er ihr Liebesgabenpaletchen aufgab.

Für zehn pfennige Zigaretten. Sie mußte lachen, wenn sie daran dachte.

Bald nach jener Unterredung hatte Berta an die Mutter des jungen Mannes geschrieben und einen herzlichen Brief voll ehler Frauengüte zurückgehalten, der dem einjamen Mädchen ans Herz griff und es für die nächsten Feiertage zum Besuch einlud.

Es war der Einladung gefolgt und war überaus freundlich aufgenommen worden.

Dann ging das Leben der Arbeit wieder seinen alten Gang. Zwar gingen die selbgrauen Briefe an der Arbeitsstätte längst nicht mehr von Hand zu Hand, aber Bertas Gefährtinnen hatten doch ihr Liebes Geheimnis erfahren. Manche packte auch wohl, in Erwartung eines ähnlichen Glückfalls kleine Liebesgaben, die sich durch die Fensterrände wagten; ein Scherzwort, ein kurzer Dank war alles.

Da traf eines Tages wieder ein Brief ein, der vom Rhein war. Er rief Berta wieder in das freundliche Säuschen, wo sie vor kurzer Zeit so herzlich empfangen worden war.

Wieder hatte das alte glütige Muttergesicht sie freundlich willkommen geheißen. Aber noch ein anderer hatte sie erwartet, ihr selbgrauer. Er hatte Heimaturlaub bekommen und benutzte diesen nun um seiner kleinen Braut den Verlobungsring anzuflehen.

Die Mutter hatte eine kleine Feier hierfür veranstaltet, nur im engeren Familienkreise, und ein kleines Mädchen aus der Verwandtschaft hatte dem jungen Paar ein Gedicht aufgesagt, das mit dem Wunsch schloß, daß sich um den Schwertknauf mit dem Lorbeer bald der Myrte zartes Grün ranken möge.

Ehe sie scheiden mußten, hatte das junge verlobte Paar in der trauten Kirche des Ortes zusammen gekniet, daß der Himmel ihren Bund segnen möge. Nie in ihrem Leben glaubte die Braut inniger gebetet zu haben, als in jener Stunde, als im Weiten die Sonne blutrot sank, was sie an Blut und Gut gemahnte.

Dann mußte sie ihn ziehen lassen in den heißen Kampf. „Gott schütze dich!“ Das war ihr Abschiedsgruß gewesen.

Stolz und mutig erhardt sie den Tag, der dem Band den Frieden; und ihr den Liebsten bringen soll.

Aber wenn an ihrer Arbeitsstätte vorbei die Militärzüge donnern, daß der Maschinen lautes Ried davon erschrickt, schaut sie auf den Goldreif an ihrer linken und ihre Rippen wiederholen den Schiedsgruß: „Gott schütze dich!“

diese Preissteigerungen für Garne und Gewebe mit der Wertsteigerung für amerikanische Baumwolle Middling-Upland in engem Zusammenhange, denn während in Bremen am 11. Januar der Rohstoff ca. 83 Pf. per 1/2 Kilo notierte, werden die ungefähren Bremer Baumwollpreise am 9. August für die gleiche Art mit 164 Pf. per 1/2 Kilo geschätzt.

Die Herstellung von Mohair-Garnen in Deutschland.

C. T. I. Infolge des Krieges sind die zahlreichen Verbraucher von Mohair-Garnen in Deutschland, die bisher fast ausnahmslos diese Garnsorten aus England bezogen haben, teilweise in große Verlegenheit geraten, da die Anfertigung dieser Art Garne in Deutschland und in Oesterreich nur in kleinstem Umfange betrieben wird. Es ist daher erklärlich, daß man in Deutschland Anstalten trifft, um die Mohair-Garne, für welche die Türkei und dann die Kapkolonie die Wollen liefert, im Lande selbst zu fertigen. Jetzt wird bekannt, daß auf Antrag von Mohairgarn-Verbrauchern in Sachsen, an einem noch zu bestimmenden Platz (wahrscheinlich in Plauen) eine Verjuch-Spinnerei für Mohair-Garne errichtet werden soll. Es wird dabei bemerkt, daß die sächsischen Kleiderstoff-Fabrikanten allein jährlich rund 2 1/4 Millionen Kilo Mohair-Garne von England bezogen haben. Zieht man weiter in Betracht, daß die rheinische Textilindustrie, insbesondere die Möbelstoff- und Nischfabrikation in Elberfeld usw., ganz ungeheure Mengen Mohair-Garne verbraucht hat, daß die Teppichfabrikation, die Hersteller von wollenen Phantasiestoffen in ganz Deutschland beträchtliche Quantitäten eben derselben Garne verarbeiten, so leuchtet es ein, daß die Errichtung von Mohair-Garn-Spinnereien in Deutschland sich wohl bezahlt machen würde. Dazu kommt, daß ähnliche Garne wie Mohair-Garne, sogenannte Wests und Lovings bisher fast ausschließlich von England bezogen wurden, obwohl das letztere Land den Rohstoff gleichfalls importieren mußte. Wie wir hören, sollen auch in den Kreisen nicht nur der Wollgarnspinnereien Deutschlands Verhandlungen wegen Errichtung von Mohair-Garn-Spinnereien im Gange sein, sondern auch der Wollhandel als solcher soll sich bemühen, die Einfuhr für Mohair-Wollen nicht nur aus der Türkei sondern auch aus überseeischen Ländern nach dem Friedensschluß zu organisieren. Man darf wohl hoffen, daß alle diese Verjuche ein Ergebnis zeitigen werden, ist es doch auch französische und einigen spanische Spinnereien möglich gewesen, Mohair-Wollen zu spinnen. Dabei mag aber darauf hingewiesen werden, daß die Verjuche, die man in Spanien und Frankreich gemacht hat, Mohair-Wollen zu züchten nur in beschränktem Umfange von Erfolg begleitet gewesen sind.

Aus dem Verbandsgebiete.

Kriegsnotstandsunterstützung.

Die Auszahlung der Kriegsnotstandsunterstützung an die gänglich arbeitslosen Mitglieder für die Zeit vom 12. März bis 1. April 1916 (30. Auszahlungswoche) findet in der Woche vom 2. April bis 8. April 1916 statt.

Ortsgruppen, die bis zum 31. März die Listen noch nicht erhalten haben, wollen dieses im Bedarfsfalle der Zentralstelle dann mitteilen.

Die Ortsgruppenvorstände werden ersucht, die auf den Unterstützungslisten (Vor- und Rückseite) vermerkten Bestimmungen für den Bezug der Notstandsunterstützung zu beachten, und nur solche arbeitslosen Mitglieder in die Listen einzutragen, die diesen Bestimmungen nachgekommen sind.

Berichte aus den Ortsgruppen.

Meißen. Eine Eingabe um Gewährung einer Feuerungszulage beschäftigte die Textilarbeiter der deutschen Jute- und Weberei in Meißen in einer Betriebsversammlung. Die Leitung der Versammlung lag in den Händen von je einem Vertreter unserer und des deutschen Verbandes. Nach längerer Beratung wurde ein Bericht gefaßt, eine von den Arbeitern unterzeichnete Eingabe der Direktion zu überreichen. Das Schriftstück lautet:

„An die Direktion der deutschen Jute-Spinnerei und Weberei, Meißen. Eine sehr geehrte Direktion erlauben sich die Unterzeichneten höflichst zu bitten, ihnen eine Feuerungszulage gewähren zu wollen. Die Ursache, die uns veranlaßt diese Bitte auszusprechen, ist in den von Woche zu Woche immer höher steigenden Lebensmittelpreisen zu suchen. Bei dem uns jetzt zur Verfügung stehenden Entkommen ist es uns auch bei größter Sparsamkeit unmöglich, das zum Lebensunterhalt erforderliche zu beschaffen. Eine große Anzahl von Unternehmern des hiesigen Bezirkes haben durch Lohnaufbesserungen oder Feuerungszulagen den Wünschen ihrer Arbeiter und Arbeiterinnen bereits Rechnung getragen. Bei dem uns bekannten Wohlwollen der sehr geehrten Direktion gegenüber ihren Arbeitern gehen wir deshalb wohl nicht fehl, wenn wir eine Berücksichtigung unserer Bitte erhoffen. Der geehrten Direktion werden ja auch die jetzigen schwierigen, wirtschaftlichen Verhältnisse, unter denen ganz besonders der Arbeiterstand zu leiden hat, nicht unbekannt sein, so daß wir uns eine eingehende Begründung unserer Bitte wohl verjagen können. Wir erklären uns jedoch gern bereit, mit der Direktion ebenf. das weitere mündlich zu besprechen.“

Am folgenden Tage wurde den Ausschussmitgliedern mitgeteilt, daß die Direktion sich bereit erkläre eine zehnprozentige Zulage zu gewähren.

Volkswirtschaftliches und Soziales.

Wohnungsorgen kinderreicher Arbeiterfamilien. Diese Sorgen sind groß. Eine Umfrage würde bald ergeben, so schreibt die „Westf. Arbztg.“, wie schwer sie auf den in der Stadt wohnenden kinderreichen Arbeitern lasten.

lasten nach englischen Berichten weit größer sind als bei uns, während eine deutsche Schätzung die Belastung der Zentralmächte durch den Krieg auf ungefähr die Hälfte von dem veranschlagt, was unsere Gegner zu Lasten haben. Das glorreichste Kapitel von der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit unseres Volkes sind die Kriegsanleihen; keiner der gegnerischen Staaten hat so gewaltige Beiträge so leicht und sicher und zu so günstigen Bedingungen aufgebracht, wie wir. Und vor allem: In keinem Lande liegen die Kriegsanleihen so sicher gedeckt, durch die Tragkraft eines starken, soliden Wirtschaftslebens, wie bei uns — denn keine Volkswirtschaft ist in dem Umfange ihr eigener Gläubiger, wie das die deutsche Volkswirtschaft im Kriege ist. Was uns der Krieg kostet, bleibt im Lande und ist Grundlage unserer Vermögenskraft und unserer Steuerkraft und unserer Anleihen; was er die Gegner kostet, geht zum großen Bruchteil ins Ausland, ist tatsächlicher Verlust der eigenen Vermögenskraft und verlorren für Steuer und Anleihen. Bei uns „ernährt der Krieg den Krieg!“ Landwirtschaft und Industrie liefern was wir brauchen. Die Wirtschaftskraft unserer Gegner ist nur sehr teilweise mobilisiert für den Krieg, und im Grade wie sie verjagt, muß das neutrale Ausland ausbilden. Es wird immer stärker zum Gläubiger der Staaten, die bisher als die Gläubiger der Welt galten und die mehr und mehr die Schuldner ihrer früheren Schuldner geworden sind; England und Frankreich.

Schließt der Vergleich zwischen der vergangenen und gegenwärtigen Lage der kriegsführenden Parteien zu unseren Gunsten, so ist das Zukunftsbild noch günstiger für uns. Die gewaltig viel größeren Kriegsausgaben unserer Gegner und die gewaltige Inanspruchnahme ausländischer Wirtschaftskraft und Finanzkraft werden von einem bestimmten Punkte ab auch für eine Volkswirtschaft von der Stärke der englischen ruind. Gewiß, auch uns schlägt der Krieg schwere Wunden, ein Krieg solcher Größe ist auch für den Sieger eine Unterbilanz; aber in diesem Falle fragt sich, wer die größere Unterbilanz hat, und da können wir mit Beruhigung feststellen: zweifellos unsere Gegner.

Wer das Bevölkerungsproblem ins Auge faßt, wer zur Frage reden und vor allem, wer nicht bloß reden und aburteilen, sondern helfen will, der kommt nicht an der Wohnungsfrage vorbei. Wir müssen es den kinderreichen Familien leichter machen. Wenn uns das nicht gelingt, werden wir unser Ziel niemals erreichen. Vielerlei Mittel gibt es, und neue müssen noch gesucht werden.

1. Es muß gesetzliche Bestimmungen geben, nach denen es verboten ist, in Mietverträge, schriftlicher oder mündlicher Art eine Kinderklausel aufzunehmen, dergestalt, daß der Vertrag gebrochen ist, wenn Kinder oder eine gewisse Zahl Kinder kommen. Solche Verträge müssen samt und sonders als „gegen die guten Sitten verstoßend“ für null und nichtig erklärt werden.

2. Die bekannten Anzeigen in Zeitungen unter der Rubrik „Offene Wohnungen“, worin „stille Leute“, „kinderlose Ehepaare“ usw. gesucht werden, müssen verboten werden.

3. Von dem in der Verjerkung verschwundenen preußischen Wohnungsgejehentwurf muß wenigstens die Wohnungsaufsicht sobald wie möglich herausgerettet werden. Damit kommen wir hinter ungeahnte Wohnungsmissstände in den kinderreichen Straßen.

4. Die reichgejegnete Familie des kleinen Mannes muß aus öffentlichen Mitteln Mietbeihilfe erhalten, damit sie eine der härtesten Abnutzung der gemieteten Wohnung entsprechende Miete bezahlen kann.

5. Die Errichtung von neuen Kleinhäusern durch Genossenschaften, gemeinnützige Bauvereine, Gemeinden muß unter der positiven Unterstützung durch das Reich, die Einzelstaaten, Landesversicherungsanstalten (auch die Privatangestelltenversicherung muß endlich was tun), Berufsgehilfenvereinen, Sparkassen, nach Kräften gefördert werden. Kleinhäuser mit genügendem Garten und Stall in der Umgebung der Städte, Siedlungen, wie sie die Heimstättennummer der „Westdeutschen Arbeiter-Zeitung“ empfiehlt, darauf kommt es an. Damit reiten wir wenigstens einen Teil dauernd aus dem Wohnungs-elend der Städte. Kinderreiche Familien müssen gleich den Familien von Kriegsteilnehmern und Kriegsbeschädigten bevorzugt werden.

Die deutsche Volkswirtschaft im Kriege.

Zum zweiten Male gibt die Dresdener Bank ein Schriftchen heraus: „Die wirtschaftlichen Kräfte Deutschlands im Kriege“. Der Schwerpunkt der Arbeit sind Zahlen, zuverlässige, genaue Angaben. Wo es sich um Schätzungen handelt, ist das angegeben und ist zudem mit äußerster Vorsicht zu Werke gegangen worden. Das Schriftchen ist gewissermaßen eine volkswirtschaftliche Bilanz im 17. Kriegesmonat, eine Bilanz, die mit einem sehr erfreulichen Ergebnis abschließt, wenn man bedenkt, daß Kriegsbilanzen immer und für jedes Volk Verlustbilanzen sind; und dieses Ergebnis heißt: trotz schwerer Belastung arbeitet unsere Volkswirtschaft weiter, unser Kreditverkehr ist gesund, unsere Kraft zur Kapitalbildung ist, wie die Banken und Sparkassen ausweisen und vor Allen unsere Kriegsanleihen zeigen, ungebrochen und rege, Landbau und Viehzucht entfalten große Leistungsfähigkeit, die Industrie ist, von einzelnen brachgelegten Teilen abgesehen, gut beschäftigt. Die gegen 1913 um 52,7 Prozent verringerten Konturze sind der Ausdruck des gesunden Standes unseres volkswirtschaftlichen Lebens.

Das ist die eine Seite der Bilanz; die andere Seite liest uns auf über die Lage des volkswirtschaftlichen Lebens im feindlichen Auslande und zieht Vergleiche zwischen uns und unseren Gegnern, Vergleiche, die sehr zu unseren Gunsten ausfallen. Sieht man sich die Leistungen der eigenen Arbeit unter dem Gesichtspunkte des Wirtschaftskrieges an, so hat das aufgebrachte Zahlenmaterial etwas sehr Beruhigendes an sich. Wir verfolgen den ziffermäßigen Vergleich zwischen unserer und der gegnerischen Vermögens- und Wirtschaftskraft, wir sehen, wie stark der Druck des Krieges unsere Gegner trifft, im großen ganzen stärker als uns, wie trüben die Kriegs-

lasten nach englischen Berichten weit größer sind als bei uns, während eine deutsche Schätzung die Belastung der Zentralmächte durch den Krieg auf ungefähr die Hälfte von dem veranschlagt, was unsere Gegner zu Lasten haben. Das glorreichste Kapitel von der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit unseres Volkes sind die Kriegsanleihen; keiner der gegnerischen Staaten hat so gewaltige Beiträge so leicht und sicher und zu so günstigen Bedingungen aufgebracht, wie wir. Und vor allem: In keinem Lande liegen die Kriegsanleihen so sicher gedeckt, durch die Tragkraft eines starken, soliden Wirtschaftslebens, wie bei uns — denn keine Volkswirtschaft ist in dem Umfange ihr eigener Gläubiger, wie das die deutsche Volkswirtschaft im Kriege ist. Was uns der Krieg kostet, bleibt im Lande und ist Grundlage unserer Vermögenskraft und unserer Steuerkraft und unserer Anleihen; was er die Gegner kostet, geht zum großen Bruchteil ins Ausland, ist tatsächlicher Verlust der eigenen Vermögenskraft und verlorren für Steuer und Anleihen. Bei uns „ernährt der Krieg den Krieg!“ Landwirtschaft und Industrie liefern was wir brauchen. Die Wirtschaftskraft unserer Gegner ist nur sehr teilweise mobilisiert für den Krieg, und im Grade wie sie verjagt, muß das neutrale Ausland ausbilden. Es wird immer stärker zum Gläubiger der Staaten, die bisher als die Gläubiger der Welt galten und die mehr und mehr die Schuldner ihrer früheren Schuldner geworden sind; England und Frankreich.

Schließt der Vergleich zwischen der vergangenen und gegenwärtigen Lage der kriegsführenden Parteien zu unseren Gunsten, so ist das Zukunftsbild noch günstiger für uns. Die gewaltig viel größeren Kriegsausgaben unserer Gegner und die gewaltige Inanspruchnahme ausländischer Wirtschaftskraft und Finanzkraft werden von einem bestimmten Punkte ab auch für eine Volkswirtschaft von der Stärke der englischen ruind. Gewiß, auch uns schlägt der Krieg schwere Wunden, ein Krieg solcher Größe ist auch für den Sieger eine Unterbilanz; aber in diesem Falle fragt sich, wer die größere Unterbilanz hat, und da können wir mit Beruhigung feststellen: zweifellos unsere Gegner.

Ehren-Tafel.



Es starben den Heldentod fürs Vaterland

- Albert Ross aus Mesum.
- Joseph Sterthues aus Mesum.
- Theodor Hörning aus Bocholt.
- Bernhard Konert aus Rhode.
- Heinrich Banning aus Bocholt.

Wir wollen ihr Andenken in Ehren halten. Den Familien der Gefallenen unser inniges Beileid.

Sterbe-Tafel.

Es starben die Verbandsmitglieder:

- Heinrich Janson aus Burgwaldniel.
 - Stephan Meyer aus Schaag.
 - Hubert Lankes aus Schaag.
 - Jakob Witter aus Hinsbeck.
 - Katharina Kerbers aus Viersen.
 - Friedrich Schnittlein aus M.-Gladbach-Waldhausen.
 - Johann Herlerkamp aus Bocholt.
 - Johann Heisterkamp aus Bocholt.
 - Auguste Vaassen aus Viersen.
 - Heinrich Wächter aus Reichenbach i. Baden.
- Ehre ihrem Andenken!

Versammlungskalender.

- Bocholt. 2. und 9. April, Abrechnung der Vertrauensleute auf dem Büro von 10-12 Uhr.
- Greiz. 8. April, 8 Uhr, Monatsversammlung in Gehrald's Lokal, Lindenstraße. Erscheinen aller notwendig. Verteilung der Butterkarten.
- Süchteln. 2. April, nach der letzten Andacht, Versammlung bei Kempfes. Vollzähliges Erscheinen wird dringend erwartet.

Inhaltsverzeichnis.

Organisation. — Artikel: Einigkeit macht stark. — Die Berufsberatung in der Kriegsbeschädigtenfürsorge. — Der Reichshaushalt 1916/17. — Familienrat: Ein Päckchen Bitterkeit. — Allgemeine Rundschau: Schaffung einer Reichs-Bekleidungsstelle. — Wohnrenten für Kinderreiche und Sparpflicht vor der Heirat. — Die Entlohnung der Frauenarbeit. — Mehr Kontrolle. — Großstädtische Kartoffelrationen. — Aus unserer Industrie: Die Preissteigerung für Baumwollgarne und Gewebe während des Kriegsjahres 1915. — Die Herstellung von Mohair-Garnen in Deutschland. — Aus dem Verbandsgebiete: Kriegsnotstandsunterstützung. — Berichte aus den Ortsgruppen: Meißen. — Volkswirtschaftliches und Soziales: Wohnungsorgen kinderreicher Arbeiterfamilien. — Die deutsche Volkswirtschaft im Kriege. — Ehren- und Sterbetafel. — Versammlungskalender.

Verantwortlich für die Schriftleitung J. B.: Franz Fischer, Wülferdorf, Konradstraße Nr. 7.